

Zum Volksglauben um die Wende des 17. Jahrhunderts

Autor(en): **Hakios, Alb.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **50 (1954)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-114907>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Beiträge zur historischen Volkskunde

Zum Volksglauben um die Wende des 17. Jahrhunderts

Mitgeteilt von *Alb. Hakios*, Zürich-Wipkingen

Fruchtbarkeitszauber

Bei der Kirchenvisitation im Frühling 1684 schrieb der Dekan des Unterwetzikonener Kapitels (umfassend ungefähr die heutigen Bezirke Uster und Pfäffikon): «Etlicher Ohrten wird es gebraucht, daß man das viech an der Weihnacht mittnacht tränkht; solle das ganze Jahr besser thrüyen. Item am Neüwen Jahr [Brot] bachet, solle durchs Jahr gesegneter sÿn. Wie disem aberglauben zu wehren, begährnt man Hilff»¹. Die Antwort des Antistes, des Vorstehers der zürcherischen Kirche, lautete: «Nu dagegen sollen die Prediger an denen orten, da dergleichen geschihet, mit guter lehr die leüte von solchem abergläubischem Wesen abzeuhen»².

Aus Wildberg im gleichen Pfarrkapitel wurde bei der Frühjahrsvisitation 1699 geklagt «ab zimlichem Aberglauben, so das volk übt, an der H[eiligen] Weihnacht am morgen in aller fruhe mit tränken des viehes uß einbildung, die ersten bÿ dem Brunnen trühen durch das ganze jahr desto besser, und desgleicher Gestalt zu Ostern und Pfingsten. Deßgleichen die bäüm mit strau umbinden, daß sy desto mehr obs geben»³.

Wetterläuten

Der Dekan des Regensberger Kapitels berichtete 1699 dem Examinatorenkonvent, der obersten zürcherischen Kirchenbehörde, «zu Dägerfelden und Würenlooß⁴ fange man im Sommer, wann es witeret und donneret, in der Kirchen zu läuten [an].» Im Bescheid des Kirchenrats gehen die Achtung vor der Tradition und der Kampf gegen den Aberglauben einen Kompromiss ein: «Man solle nachfragen, ob solches schon lange Zeit alda üblich gewesen oder ob es von neuem eingeführt worden, in welchem fahl man sich zu opponieren hät[t]e»⁵. Gegen das Wetterläuten als einen «greüel vor Got» schrieb schon Heinrich Bullinger; er beschuldigte das «Papsttum», das heisst den Katholizismus, diese Sitte aufgebracht zu haben⁶.

Begräbnisstätte ungetaufter Kinder und ihrer Mütter

Aus den Visitationsakten des Unterwetzikonener Kapitels, Herbst 1685: «Es ist gar gemein, daß bÿ bestattung der Kindbetherinnen und Kindbether Kindlinen genauer observiert wird und gehalten, daß man söliche lýchnamb under das Kilchentach oder aller nächst an das Kilchpfimmet⁷ legt, und so man das nit will geschehen laßen, sonder

¹ Staatsarchiv Zürich = St.A.Z., E II 122, Seite 1141. Im Zürcher Taschenbuch 1935, Seite 75, Anmerkung 124, ist die Stelle verdorben.

² St.A.Z., E II 37, Seite 295.

³ St.A.Z., E II 127, Seite 54. Vergleiche: E. Stauber, Sitten und Bräuche im Kanton Zürich, II. Teil, S. 125; E. Stauber, Aberglauben und Sagen im Kanton Zürich, S. 32; SAVk 11, 263.

⁴ Die evangelischen Gemeinden von Tegerfelden und Würenlos in der gemeinen Herrschaft Baden unterstanden kirchlich der Aufsicht Zürichs.

⁵ St.A.Z., E II 39, Seite 267.

⁶ Hch. Bullinger, Von dem Glockenläuten, 1571. St.A.Z., E II 96, Seite 132. Vergleiche: E. Stauber, Sitten und Bräuche im Kanton Zürich, I. Teil, S. 70; SAVk 41, 210; Schweiz. Id. 3, 1507f.

⁷ Fundament; Schweiz, Id. 5, 1097.

vermeint, man solle mit bestattung sölcher lÿchnamb in der ordnung auff dem Gotsackher fürfahren, darüber Ungelegenheit und widerwillen entsethet; alß wird hierüber begähr, wie sich hierinn zu verhalten und diser schÿnliche¹ aberglaub auß dem wäg zu reumen»².

Vom gleichen Brauch erzählte mir noch vor etwa 20 Jahren bei einem Besuch von Würzbrunnen ob Röthenbach im Emmental der betagte Siegrist des Kirchleins³.

Frauen enthalten sich des Kirchengesangs

Im Jahr 1708 wurde dem Examinatorenkonvent zu Zürich mitgeteilt, «daß zu Embrach die verehelichte Weiber nit mehr singen auß superstition ...»⁴ Es geschehe teils aus Unwissenheit, teils aus Gewohnheit; eine nähere Begründung fehlt leider⁵. Die Behörde tadelte in einem Rundschreiben an die Dekane, dass sich «in etlichen Gemeinden die verheürathete Weibspersohnen, obwoln Sie in dem ledigen Stand deßen gewohnt gewesen, des Heil[igen] Kirchen-gesanges gänzlich enthalte» und dass, wenn einige solches [Gesang] gern fortsetzen würden, sie von andern, ungeschickten Leuten ausgelacht würden. Man solle Fehlbare dem Stillstand anzeigen, «ein predig von dem Gsang» halten und schliesslich obrigkeitliche Hilfe anrufen⁶.

Ähnlich lautete die Antwort, als 1710 aus Schöfflisdorf gemeldet wurde, «daß das Kirchengesang im Wehntal von den verheüratheten weibspersohnen unterlaßen werde»⁷. Der Gerichtsherr von Uitikon a. A. rügte 1716 in einem Sittenmandat ebenfalls die Frauen, welche, «sobald sie sich in Ehstand begeben, des Lobes Gottes mit Singen der Psalmen gänzlich entäusserind, welches wahrhaftig nicht nur unanständig, sonder höchst sünttlich in dem Ehstand»⁸.

Löwenmaul als Abwehrmittel gegen Zauberei

Aus Johannes von Muralts «Eydgnössischem Lust-Garte», Zürich 1715, Seite 217f.: «Antirrhinum majus alterum, folio longiore = Kalbsnase, Drakenmaul, Orant»⁹. «Abergläubige Weiber brauchen diß Kraut wider die Zauberey und von Zauberey her entsprunge Kranckheiten, wider den Stich der Scorpionen, ja sie bereden sich, wann man es an den Halß hänge, vertreibe es gar den Teuffel»¹⁰.

¹ offenbar; Schweiz. Id. 8, 833.

² St.A.Z., E II 122, Seite 1490, und E II 37, Seite 888.

³ Vgl. E. Friedli, Lützelfüh, 568.

⁴ St.A.Z., E II 40, Seite 96.

⁵ a.a.O., Seite 98.

⁶ St.A.Z., E II 55, Nr. 13.

⁷ St.A.Z., E II 40, Seite 156. Vgl. Handwb. d. dt. Aberggl. 4, 1414f. und insbesondere 9, N 454.

⁸ St.A.Z., W 18, 12, Mandat XIII d.

⁹ Vgl. Schweiz. Id. 1, 419; gemeint ist hier die Gartenpflanze Grosses Löwenmaul.

¹⁰ Vgl. Handwb. d. dt. Aberggl. 5, 1436f. und SAVk 23, 169f.